

Meine Damen und Herren, Herr Superintendent Aßmann, liebe Besucherinnen und Besucher dieses Gottesdienstes.

"Das letzte Hemd hat keine Taschen", ich sage das gelegentlich, und so bin ich auch zu diesem Thema der Kanzelrede gekommen. Dazu zählt aber sicher auch, dass man gedacht hat: Ostern und Sterben - Sterben und Tod - Tod und Pathologie, das hängt irgendwie zusammen. Daran ist ja auch etwas Richtiges. Aber muss man Pathologe sein, um etwas zu diesem Satz zu sagen? Sicher nicht, dieser Satz ist älter als die Fachdisziplin Pathologie, deren erster Lehrstuhl erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts begründet wurde. Womit hängt es zusammen, daß man einen Pathologen auffordert darüber zu reden? Mit dem üblichen Berufsbild vom Pathologen. Aber was kann man darüber wissen? Wenig! Warum wenig? Weil sogar Ärzte oft nur wenig darüber wissen. In Niedersachsen sind von 30.000 Ärztinnen und Ärzten ungefähr 80 Pathologen oder Pathologinnen. Ihr Berufsbild ist geprägt von Fernsehserien wie Crossing Jordan oder Quincy. Aber wer glaubt, dass dies dem Berufsbild der Pathologen entspricht, der glaubt auch, dass Zitronenfalter Zitronen falten oder dass die Fernsehserie Raumschiff Enterprise die Weltraumfahrt richtig wiedergibt.

Dazu zwei Bilder: Das erste zeigt Virchow, den Begründer der modernen Pathologie in seinem Arbeitszimmer in der Berliner Charité, umgeben von Skeletten. So werden Pathologen oft gesehen. Das nächste Bild zeigt, wie die Pathologen sich heute gerne selber sehen, nämlich als Lotsen der Therapie, die mit modernen Methoden schnelle, zuverlässige diagnostische Aussagen treffen.

Wieviel hat man nun als Pathologe mit dem Tod zu tun? Im Klinikum Hildesheim, dem Sitz meines Institutes, gibt es im Jahr circa 500 Verstorbene bei 24.000 Patienten pro Jahr in diesem Krankenhaus und im St. Bernward-Krankenhaus ist es ähnlich. Gestorben wird heute nicht im Krankenhaus, sondern in Alten- und Pflegeheimen, auf der Palliativstation oder zu Hause. Mit Palliativmedizin hat man aber als Pathologe nur wenig zu tun. Zum persönlichen Umgang mit dem Tod zählen jedoch die tausend selbst durchgeführten Obduktionen im Rahmen meines Berufslebens und die Mitbeurteilung von etwa 10.000 Obduktionen früher als Oberarzt an der Universität und Leiter des hiesigen Instituts. Die Obduktion ist eine letzte ärztliche Leistung für den Verstorbenen, seine Angehörigen und den behandelnden Ärzten und ein wichtiges Instrument der Qualitätssicherung in der Medizin.

Warum ist man als Pathologe Lotse der Therapie? 65.000 Proben von Patienten, vielfach Biopsien, werden in meinem Institut pro Jahr bearbeitet. Der Begriff „Biopsie“ beinhaltet auch, dass gemeint ist, es wird in das „Leben“ hineingeschaut. Ungefähr viertausend Mal pro Jahr wird dabei eine Krebsdiagnose gestellt, die man sich nicht leicht macht und die das Leben des Betroffenen grundlegend ändert.

Diese beiden Bilder zeigen Ihnen die Muster und die Sprache, die man als Pathologe lernt, um feingewebliche Bilder zu beurteilen. Keine Krebsdiagnose wird in der Bundesrepublik ohne eine derartige feingewebliche Beurteilung gestellt. Daher sehen sich die Pathologen heute als Lotse der Therapie, da sie vielfach auch an interdisziplinären Konferenzen, die über die Behandlung eines Patienten entscheiden, beteiligt sind.

Es ist klar, als Pathologe weiß man das ganz genau, das letzte Hemd hat keine Taschen, auch wenn ein Toter bei der Obduktion nackt ist. Ein Journalist hat mich kürzlich gefragt: "Findet man bei einer Obduktion etwas von der Seele?" Das was einen Menschen beseelt, kann man mit den Methoden der Pathologie nicht sehen. Der Mensch ist aber mehr als die Summe

seiner Gene, wie von einem der vergangenen Präsidenten der deutschen Forschungsgemeinschaft treffend formuliert wurde.

Bei Google dauert es 0,07 Sekunden für 143.000 Einträge zu dem Satz: "Das letzte Hemd hat keine Taschen". Man kann auch eine fertige Predigt aus dem Internet unter diesem Stichwort herunterladen. Und natürlich findet man den Spruch: "Das letzte Hemd hat keine Taschen, drum lass uns jetzt das Geld vernaschen."

Und man findet Hans Albers, der zur Popularität dieses Spruches beigetragen hat, 1957 in dem Film "Das Herz von St. Pauli" ist dieser Satz Grundlage des Refrains eines Walzerliedes von Kapitän Johnny.

Und man findet den Bezug zum Lukas-Evangelium mit der Geschichte vom Kornbauern und zum Buch der Prediger. Darauf will ich aber nicht eingehen, und auch nicht auf die Beziehung zur Thematik des "Jedermann", den man sich besser auf dem Domplatz in Salzburg ansieht.

Leider war es technisch nicht möglich Ihnen den Film "Zehn Hoch" zu zeigen, trotzdem will ich auf dieses Video und dieses Buch von Morrison und Eames eingehen, dessen englischer Titel "Power to Ten" mir besser gefällt, weil er die Kraft der Zahlen besser widerspiegelt.

Folgt man den Reiseregeln durch dieses Video, Reiseregeln mit dem richtigen Ausmaß, so gelangt man über Galaxien durch die Milchstraße und Sonnensystem und schließlich zur Erde, unserem schönen Stern, zu den dort lebenden Menschen und in den mikroskopischen Bereich, das ist meine Welt, über Moleküle und Atome schließlich zu den Bausteinen unserer Materie: Von 10^{25} Metern zu 10^{-16} Metern. Wir selbst bewegen uns in der Bandbreite von 10^6 Meter bis 10^{-6} Meter, wenn man meine Welt des Mikroskops dazurechnet, das menschliche Maß aber ist der Fuß, die Elle, die Armlänge, also ungefähr 1 Meter. Wir selbst, wir Menschen, diese Erde, sind ein kaum wahrnehmbarer Punkt im Kosmos. Wo endet er? Ist er gekrümmt wie Einsteins Theorien nahe legen? Was ist dahinter? Was war davor?

Auf die Frage nach den Grenzen unseres Wissens antwortet C.-F. von Weizsäcker in seinem Buch "Die Tragweite der Wissenschaft", ich zitiere: "Die Frage hat etwas Verwirrendes an sich: Natürlich wissen wir nichts, nicht was jenseits der Grenzen unserer Kenntnis liegt; das ist der Sinn des Wortes Grenze der Kenntnis. Trotzdem sind wir überzeugt, dass jenseits dieser Grenze etwas ist."

Seit 17 Jahren liefert das Weltraumteleskop Hubble Bilder aus großer Ferne. Zu diesem Geburtstag veröffentlichte die NASA dieses Foto im Internet: „Birth of a Star“. In der vergangenen Woche war in vielen Zeitungen auch etwas zu lesen über einen erdähnlichen Stern, den man aber nicht sehen kann, von dem wir aber Radiosignale empfangen werden können. Er ist nur 20 Lichtjahre entfernt, für den Weltraum eine kurze Distanz, für uns in unerreichbarer Ferne, nämlich in $20 \times 9,4 \times 10^{15}$ Metern.

Geht man in die andere Richtung, tut sich eine gleichartige unendliche Welt auf. Aus meiner eigenen wissenschaftlichen Arbeit am Herz-Kreislauf-System ist mir die Erfahrung zuge wachsen, dass hinter jeder wissenschaftlichen Frage, die man beantworten kann, wieder eine neue Frage auftaucht und dass dies anscheinend nie endet.

Durch die Beschäftigung mit medizinisch-biologischen Fragen ist bei mir der Respekt vor der Größe der Schöpfung gewachsen. Die unglaublich gut funktionierenden Regulationsmechanismen, auf die wir täglich zurückgreifen, und die uns ermöglichen zu sein, was wir

sind, übertreffen an Perfektion alles, was wir selber schaffen können. Als Beispiel seien die Mechanismen genannt, die von einer Eizelle durch deren Befruchtung schließlich zu einem fertigen Menschen führen. Ein anderes Beispiel ist das Herz, das sechzig Mal in der Minute über eine Stunde an 365 Tagen unter Umständen 90 Jahre schlägt und vielen Anforderungen gewachsen ist. Das sind 2.838.240.000 Schläge im Laufe eines Menschenlebens, eine zehnstellige Zahl, also etwa $2,8 \times 10^9$, und dies ohne Wartung.

Wir geben oft vor vieles zu wissen, unsere Kenntnisse über die meisten Prozesse des Lebens sind aber gering. Denken Sie nur an so etwas einfaches wie Aspirin, Ihr Kopfschmerz schwindet, aber wie dies in der Feinheit aller Regulationsmechanismen abläuft, ist nur im Groben bekannt.

Das letzte Hemd hat keine Taschen, meine Damen und Herren, dieser Satz hat viele Facetten. Mir ist wichtig zu sagen, das menschliche Leben ist wie alles budgetiert, wir können aus unserer Endlichkeit und unseren Dimensionen nichts mitnehmen. Unsere Dimension, das menschliche Maß ist, klein gemessen an der Welt, der Schöpfung, in der wir uns bewegen. Es sollte uns auch verpflichten, mit der Schöpfung, also mit uns selbst und anderen respektvoll umzugehen. Und hier ist ein Anknüpfungspunkt meiner Kanzelrede zu den Ausführungen von Frau Pothmer: "Macht euch die Erde untertan", aber ist ein anderes Thema.



Abbildung 1: Rudolf Virchow in seinem Studierzimmer



Abbildung 2: Wie sich der Pathologe sieht: Als Lotse der Therapie

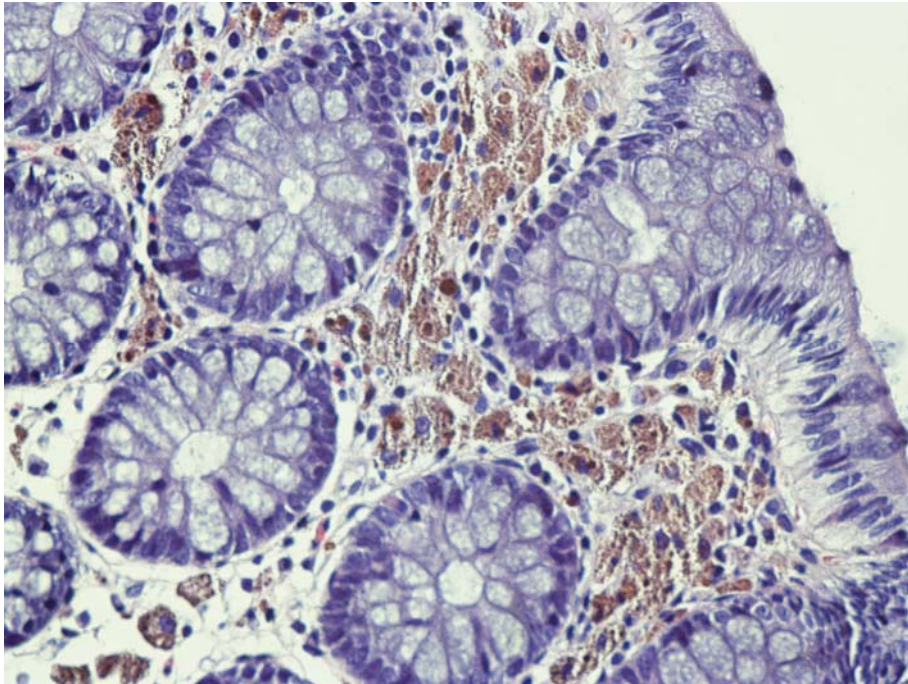


Abbildung 3: Mikroskopische Bilder von Biopsien, die Sprache der Pathologie

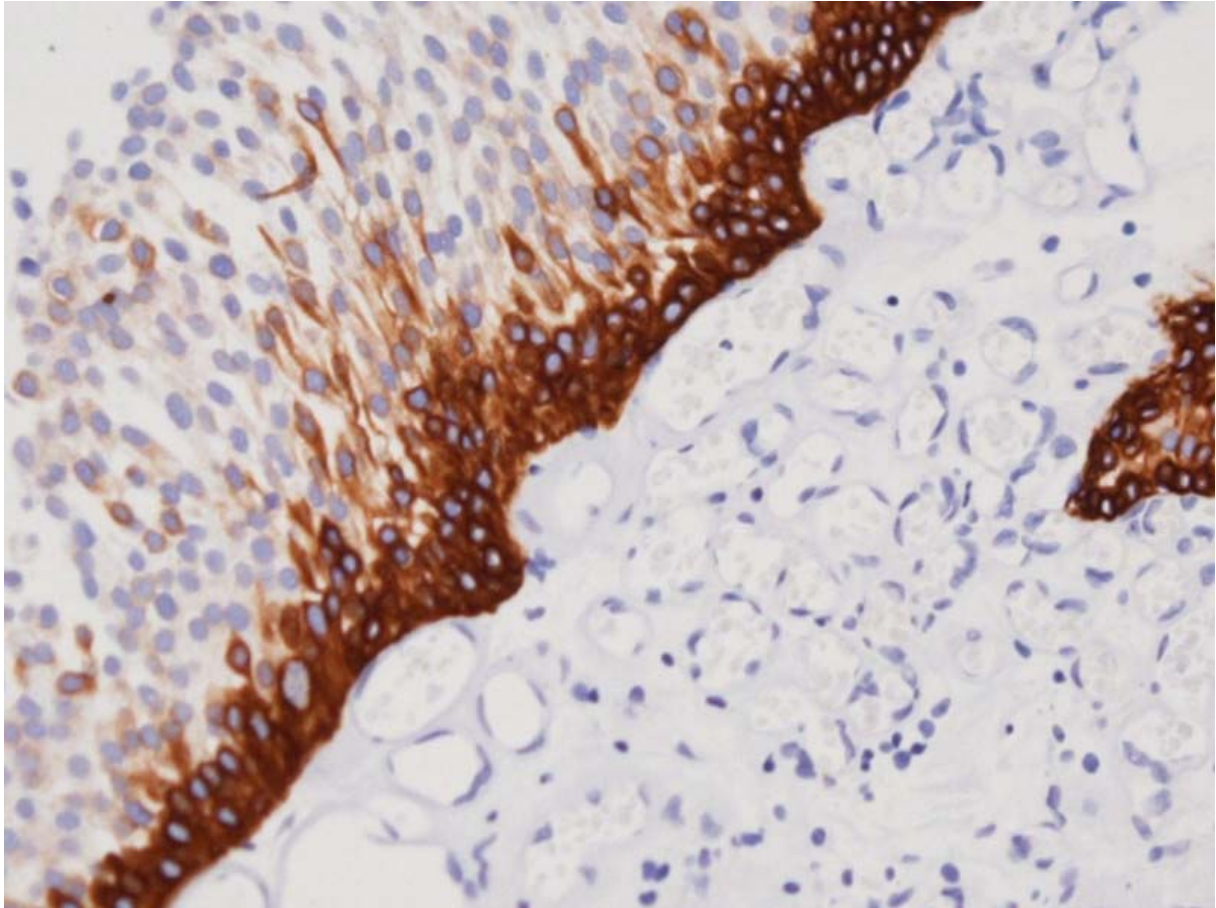


Abbildung 4: Mikroskopische Bilder von Biopsien, die Sprache der Pathologie



Abbildung 5: Birth of a Star“ gesehen vom Weltraumteleskop Hubble